



Direktor Arnold Bloch-Frey †

Der am vergangenen Donnerstagmittag vor seinem Heim in Neuhausen so plötzlich aus diesem Leben abgerufene Arnold Bloch-Frey war ein Spross aus einem alten Solothurner Geschlecht. Als Sohn des damaligen Oberamtmannes von Balsthal im Jahre 1880 geboren, verlebte er im Kreise seiner Geschwister in der schönen Juralandschaft seiner Heimat eine an Eindrücken reiche Jugend. Nach dem Besuch der Kantonsschule in Solothurn entschied er sich für die kaufmännische Praxis und arbeitete zuerst in verschiedenen schweizerischen Unternehmungen, um dann bei den Auslandsfilialen der Firma Maggi Kempththal, anfänglich in Singen und hernach in Paris, seine Kenntnisse zu erweitern. Im Alter von 27 Jahren begann er seine Laufbahn bei der Aluminium-Industrie-Aktien-Gesellschaft Neuhausen, die in jenen Jahren in eine Periode neuer, weitreichender Entwicklung eingetreten war. Er bewährte sich an seinen Aufgaben so vorzüglich, dass ihm schon nach vier Jahren der verantwortungsvolle Posten des kaufmännischen Chefs einer neuen Tonerdefabrik in Marseille übertragen wurde. Als zwei Jahre später bei der Zentralverwaltung Neuhausen die Abteilung für Beschaffung der Rohstoffe Bauxit und Tonerde neu organisiert werden musste, entschied sich die Geschäftsleitung, diese wichtige Aufgabe in die Hände von Arnold Bloch zu legen. Mit grosser Umsicht und Sachkenntnis ging er ans Werk, vertiefte sich auch in die geologischen, chemischen und technischen Probleme seines Arbeitsgebiets und bereiste die für die Rohstoffsicherung wichtigen Länder Europas. In diese Zeit fällt auch die Errichtung einer weiteren grossen Tonerdefabrik in Westdeutschland, die Uebernahme einer Bauxitgruben-Unternehmung in Südfrankreich und während des Ersten Weltkriegs die unter schwierigen Verhältnissen durchgeführte Erschliessung neuer Bauxitlagerstätten im damaligen Ungarn. Daneben wurden die Studien für weitere Entwicklungen nachdrücklich gefördert. In Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen wurde Arnold Bloch im Jahre 1918 zum Abteilungsdirektor und zwei Jahre später zum Mitglied des neuen Direktoriums der Gesellschaft ernannt.

In diesem Kollegium entstand im Jahre 1921 infolge eines Todesfalls eine Lücke: Das sehr wichtige Finanzdepartement musste neu besetzt werden. Die Kenntnisse von Arnold Bloch, sein klarer Blick für wirtschaftliche Zustände und kommende Entwicklungen in der Industrie und in der Technik und seine nie ermüdende Schaffensfreude bewegten den Verwaltungsrat, das frei gewordene Departement ihm zu übertragen. Von seinen bisherigen Aufgaben konnte er sich nach und nach etwas entlasten. Andererseits brachten aber die Nachkriegszeit mit ihren enormen Aufgaben, später dann die Krise der dreissiger Jahre, immer neue Bürden. Es ging darum, für die während des Krieges stark gesteigerte Weltproduktion an Aluminium neue Absatzgebiete zu erschliessen, also die das Metall verarbeitenden Industrien zu fördern und weiter zu entwickeln, sich wenn möglich auch solche Werke anzuschliessen; die seit 1912 unterbrochenen Beziehungen zu den anderen Produzenten in Europa und Amerika mussten wieder angeknüpft und ausgebaut werden, für die Modernisierung der eigenen Werke und namentlich auch der Wasserkräfte waren die finanziellen Mittel bereitzustellen. Alle diese Aufgaben erkannte Arnold Bloch und griff, vereint mit seinen Kollegen, initiativ, anfeuernd, helfend und fördernd zu. Kein Detail war ihm zu unwichtig, um sich nicht darum zu kümmern, keine Mühe zu gross, um sie nicht auf sich zu nehmen. Bei Besprechungen und Konferenzen auf internationalem Boden, die sehr bald einsetzten, fand er rasch die Anerkennung der andern Teilnehmer und wurde oft mit schwierigen und mühsamen Verhandlungen betraut. Trotz manchmal ungünstigen Voraussetzungen blieben ihm grosse und dauerhafte Erfolge für seine Gesellschaft, ja für den ganzen Industriezweig, nicht versagt.

In seinem besonderen Arbeitsgebiet, der Verwaltung der Finanzen, fand sich Arnold Bloch rasch zurecht. Mit Energie und Umsicht kämpfte er gegen die finanziellen Nachwirkungen des Ersten Weltkrieges und später auch gegen die fatalen Folgen der Wirtschaftskrise der dreissiger Jahre. Seine damaligen Mitarbeiter werden, wenn sie sich in jene Zeit im Geist zurückversetzen, an jene eindrucklichen Besprechungen zurückdenken, wo Arnold Bloch wie ein den kommenden Sturm in seiner ganzen Schwere vorausahnender Kapitän seine sichernden Anordnungen traf. Seine Umsicht und Festigkeit bewirkten, dass seine Kollegen im Direktorium wie seine Untergebenen volles Vertrauen in seine Führereigenschaften setzten und ihn in seinen Massnahmen bereitwillig unterstützten.

Als Arnold Bloch im Jahre 1943 altershalber aus dem Direktorium ausschied, berief ihn die Generalversammlung in den Verwaltungsrat der Gesellschaft und dieser in ihre Delegation. Es war ihm so vergönnt, die Geschehnisse der Unternehmung, welcher er seine besten Kräfte gewidmet hatte, aus nächster Nähe bis zu seinem Tode weiterzuverfolgen. Den Aufsichtsräten einer Reihe von Tochtergesellschaften im In- und Ausland hatte er während vieler Jahre

seine gründlichen Kenntnisse und seine wertvollen Erfahrungen zur Verfügung gestellt und er genoss auch dort grosses Ansehen. So wird ihm der Rückblick und Ausblick auf den Werdegang eines weltweiten Unternehmens die Musse, die ihm wahrscheinlich nicht immer leicht fiel, doch auch zu einer Zeit geruhsamer Besinnung und stolzer Befriedigung gestaltet haben.

Seinen wertvollen Beistand hat der Verstorbene seit einer Anzahl Jahren auch einigen Schaffhauser Industrien als Präsident oder als Mitglied des Verwaltungsrates geliehen, so der Coffex AG und der Tuchfabrik Schaffhausen AG. Sie werden seine zielstrebige und klare Beratung zweifellos ungern vermissen. Der Vereinigung der Schaffhauser Industriellen stand er von allem Anfang an nahe und diente ihr einige Jahre auch als Vorstandsmitglied.

Mit seiner neuen Heimat Schaffhausen verband ihn vor allem die Familie Frey, in der er seine stets treu um sein Wohlergehen besorgte Gemahlin fand. Drei Kinder, die nun bereits ihren eigenen Hausstand gegründet haben, belebten früher sein stattliches und aussichts-

reiches Haus an der Schöneggstrasse; dort fand er das Heim, in dem er nach harter Arbeit jeweils Erholung suchte. Noch in seinem Ruhestand beschäftigte ihn das Ergehen seiner früheren Angestellten und Arbeiter unablässig. Für die Arbeiter der schweizerischen Werke der Aluminium-Industrie AG brachte er seine Hilfsbereitschaft durch die Errichtung einer Stiftung zum Ausdruck, die ihren Kindern Stipendien zur leichteren Erlernung eines Berufes ausrichtet, und noch kurz vor seinem Tode hat er sich eingehend mit den Geschäften dieser Stiftung befasst.

Wenn Arnold Bloch in der Lokalpolitik kaum jemals öffentlich hervortrat, so verfolgte er die Geschehnisse doch stets mit wachem Interesse. Kulturellen Bestrebungen lieb er gerne seine Unterstützung und war seit einer Reihe von Jahren Vorstandsmitglied des Museumsvereins. Gerne erinnerte er sich auch seiner Erlebnisse im Militärdienst; während der Jahre 1914—1918 kommandierte er eine Schützenkompagnie. Damit zusammen hing wohl auch seine Vorliebe zum Schiesssport, und er fand in diesen Kreisen Freunde, mit denen er während vieler Jahre treue Freundschaft pflegte. Er war auch ein begeisterter Jäger und wusste sehr unterhaltsam und anregend von seinen Erlebnissen zu berichten. Nie aber durften private Wünsche mit seiner hohen Pflichtauffassung in Konflikt treten. So bleibt er allen seinen Kollegen und Mitarbeitern in der Erinnerung als ein Vorbild, mit einem Arbeitsethos, das seinesgleichen suchte, das aber auch verbunden war mit einer verborgenen, echten Güte. H. W.

Ein Wilchinger als Stadtpräsident von Louisville?

Die in den USA niedergelassene Schweizerin Frau Dr. Dora Grob-Schmidt las in der Januar-Nummer einer amerikanischen Zeitschrift einen Artikel mit dem ironischen Titel: «The Major with a perfect Jail Record» (Der Bürgermeister mit einem makellosen Gefängnis-Führungszeugnis). Es handelt sich um den heute 70jährigen Stadtpräsidenten von Louisville im Staate Kentucky namens Bruce Hoblitzell der seit Jahren als Wohltäter bekannt ist und den seine Mitbürger vor etwa fünf Jahren zum Sheriff wählten. In dieser Amtseigenschaft stand ihm die Aufsicht über das Gefängniswesen zu, das er in sehr schlechtem Zustand antraf. Mit grosser Energie schritt er zur Einführung des modernen Strafvollzugs, der psychiatrischen Behandlung und der Arbeitstherapie, wie sie in fortgeschrittenen Staaten der USA längst gebräuchlich sind. Er rief einen besonderen Arbeitsnachweis für entlassene Sträflinge ins Leben, der sich bei der verzehenden Einstellung der Amerikaner für alles Vergangene bewährt. Dieser und anderer Verdienste wegen wurde Sheriff Hoblitzell im vergangenen November zum Bürgermeister der bedeutenden Stadt am Ohio gewählt, die heute ungefähr 500 000 Einwohner zählen mag.

Der Name brachte Frau Dr. Grob auf den Gedanken, dass Bruce Hoblitzell schweizerischer Herkunft sein könnte. Sie schrieb dem Major von Louisville, der allerdings die Meinung hatte, dass sein Vorfahre um die Mitte des letzten Jahrhunderts aus Oesterreich eingewandert sei und zwar aus der kleinen Ortschaft Seltz in Steiermark. Die Einbürgerungspraxis in den USA und andere Faktoren bringen es mit sich, dass sich die Spuren oft schnell verwischen und dass die Namen amerikanisiert werden. Der berühmte Stadtpräsident sandte der Schweizerin den Stadtschlüssel und die Stadtflagge, eine hohe Auszeichnung und Ehrung. Frau Dr. Grob interessierte sich für die Herkunft des Donators und stellte Nachforschungen an, wobei ihr als einer ausgebildeten Historikerin die eigenen Geschichtskennntnisse nützlich waren. Auskünfte aus Oesterreich und aus der Schweiz bestärkten sie in der Ueberzeugung, dass Bruce Hoblitzell aus Wilchingen stammen muss. Sämtliche Namensforscher stimmen darin überein, dass das Ge-

schlecht der Hablützel, oder amerikanisiert Hoblitzell, ausschliesslich schweizerisch und in Oesterreich nicht nachzuweisen ist. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich beim Herkunftsort Seltz um ein verstümmeltes Schweiz handelt.

Nachforschungen in Wilchingen, die der Lokalhistoriker alt Lehrer Jakob Walch durchführte, ergaben, dass sich ein Adrian Hablützel im Jahre 1846 aus der Gemeinde entfernte und ausser Landes ging. Ein Auswanderer des gesuchten Namens wanderte also in der fraglichen Epoche aus, und man darf wohl annehmen, dass dieser Emigrant mit jenem Hoblitzell identisch ist, der etwas später in Philadelphia auftauchte und den der heutige Stadtpräsident von Louisville als seinen Vorfahren betrachtet. Wer sich in der Geschichte von Wilchingen auskennt, weiss, dass in der Tat der Vorname Adrian von altersher bis in die jüngere Zeit in der Familie Hablützel beliebt war. Schon im Jahre 1492 kommt ein Vogt Adrian Hablützel als Vogt von Tiengen vor, das eine Zeitlang von Schaffhausen verwaltet wurde. Als die Gleichberechtigung zwischen Stadt und Land erkämpft war, sass ein Adrian Hablützel im Jahre 1831 im neuen Regierungsrat des Kantons Schaffhausen.

Sollte durch weitere Archivstudien die Vermutung zur urkundenmässig belegten Sicherheit werden, dass Major Hoblitzell aus Wilchingen stammt, so stünde ihm das unverlierbare Gemeindebürgerrecht, das im Jahre 1848 zum eidgenössischen Bürgerrecht erweitert wurde, heute noch zu. Der Bürgermeister von Louisville könnte sich also jederzeit in Wilchingen niederlassen; der Armenunterstützung wird er kaum je bedürfen. Wie Frau Dr. Dora Grob-Schmidt mitteilt, will Herr Bruce Hoblitzell nun zuerst mit anderen Personen namens Hablützel in den USA in Verbindung treten, deren es in Kalifornien, Oregon und auch in anderen Staaten verschiedene gibt. Vielleicht gelingt es auf diese Weise, die Herkunft genau abzuklären. Ein schöner Gedanke, dass die Wilchinger einen Mitbürger als Präsidenten der grossen Stadt Louisville haben! Wir schliessen uns dem Wunsche an, dass es zwischen dem Klettgaurdorf und dem Bürgermeister zu freundschaftlichen Beziehungen kommen möge. K. B.

Schüler spielen Theater

Zur Aufführung von Dürrenmatts «Romulus»

Dass Schüler Theater spielen, ist keineswegs eine Besonderheit, die der ausdrücklichen Erwähnung in der Zeitung bedürfte. Es ist in verschiedener Hinsicht etwas durchaus Alltägliches. Wir meinen aber — und darum schreiben wir in der Zeitung — diesmal nicht das übliche «Theater», das wir aus dem Alltag der Schule kennen, sondern das andere: das richtige Theater. Doch auch das ist nicht ganz genau. Unter richtigem Theater verstehen wir eben das «richtige»: richtige Schauspieler, richtige Bühnenbilder und — richtige Spielleiter.

Am Theater, das die Kantonsschule am 21. März im Stadttheater bietet, ist wenig in diesem Sinne richtig; zunächst nicht viel mehr als der Raum — die richtige Bühne unseres Theaters — und der technische Leiter. Die Schauspieler sind Laien, die Spielleiter — auch wenn es die Deutschlehrer der Kantonsschule sind — nicht viel mehr; und auch die Bühnenbilder sind das Werk von Schülern und Lehrern.

Vielleicht aber kommt zu all diesem Laienhaften nun doch noch etwas «Richtiges» hinzu: da und dort ein wenig «richtiges» Talent und überall die Freude, einmal nicht nur den Text in der grauen Welt des Schulzimmers «durchzuackern», sondern Theater als Ganzes — in tätiger Ausübung — zu erleben.

Schultheater ist keine Erfindung der Deutschlehrer unserer Kantonsschule; es ist fast so alt

wie die Schule selbst, und vielerorts gehört es zu den durchaus löblichen Schultraditionen. Die grosse Zeit des Schultheaters war das 17. Jahrhundert, als an den Jesuitenschulen, aber auch an vielen der protestantischen Konfession, das Theater bewusst in den Dienst der Erziehung gestellt wurde. Gewiss, zum Teil wenigstens im Sinne des Theaters als einer moralischen oder religiösen Anstalt, zur Sichtbarmachung des vorbildlichen oder abschreckenden Exempels; aber nicht zuletzt auch in deutlich erzieherischer Absicht: zur Selbstbefreiung der jungen Menschen in der spielerischen Verwandlung, im Heraustreten aus sich selbst in jenen entscheidenden Entwicklungsjahren, in denen die Gefahr der Abschliessung den Jugendlichen am stärksten bedroht. Die Rolle im Theater gibt ihm die Möglichkeit, im Spiel Distanz zu sich selbst zu nehmen, sich einzufühlen in menschliche Daseinsformen, die — von der eigenen verschiedenen — die eigene als eine Möglichkeit zu erkennen geben. Erziehung also zu erweitertem Horizont, nicht im Sinn des Wissens freilich, sondern in dem des Erfahrens.

Ein klein wenig von dieser Auffassung des Schultheaters dürfte auch heute noch nicht ganz veraltet sein; und auch das ist ein Grund, warum Schüler Theater spielen dürfen — oder vielleicht sogar hin und wieder sollten.

Es ist sieben Jahre her, seit die Kantonsschule mit einem grösseren Theater vor die Öffentlichkeit trat. Im Jahre 1951 wurde im «Schaffhauserhof» der «Sommernachtstraum» von Shakespeare gegeben, und viele werden sich